

# Laibacher Zeitung.

Nr. 64.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 20. März

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1866.

## Amtslicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung ddo. Ofen am 28. Februar d. J. den Vizedechan und Pfarrer zu Zász-Mihály-Telek Joseph Gyeneß zum Ehrenbathen an dem Erlauer Metropolitankapitel allergnädigst zu ernennen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. Februar d. J. die Er richtung eines unbefoldeten Konsulates in Kingston auf Jamaica allergnädigst zu genehmigen und den Kaufmann Friedrich Arend Ebbele zum Honorarkonsul daselbst mit dem Rechte zum Bezuge der tarifmäßigen Konsulargebühren huldreichst zu ernennen geruht.

Der Staatsminister hat den bisherigen Bürgermeister der Stadt Trient Albert Rungg zum Vorsteher des politischen Bezirksamtes in Roveredo ernannt.

Das Finanzministerium hat den Kontrolor der Landeshauptkasse in Laibach Georg Jessenko zum Zahlmeister der Landeshauptkasse in Klagenfurt ernannt.

Der Minister für Handel und Volkswirtschaft hat den Ministerialsekretär Theodor Taulow Ritter von Rosenthal unter Verlassung seines bisherigen Titels und Charakters, den Sekretär der Staatstelegraphendirektion Wilhelm Devez und den Ministerialkonzipisten Gustav Nowarz zu Oberpostsekretären; ferner den Postamtsverwalter Peter Rauschl in Wien, den Adjunkten im Postkursbureau Eduard Tempes in Wien und den Postdirektionssekretär Karl Slog in Triest zu Postinspektoren bei der Abtheilung für Post- und Telegraphenangelegenheiten im Ministerium für Handel und Volkswirtschaft ernannt.

Der Minister für Handel und Volkswirtschaft hat die Ministerialkonzipisten Ednard Hubinger, Anton Weichbörn und den Ministerialkonzeptsadjunkten Moriz Marsel von Währenthal zu Sekretären im Status der Postdirektionen ernannt.

Am 16. März 1866 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das IX. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und veröffentlicht.

Daselbe enthält unter Nr. 30 den Postvertrag zwischen Oesterreich und Rußland vom 9. Februar (28. Jänner) 1866. — Abgeschlossen zu Wien am 9. Februar (28. Jänner) 1866. Von Se. k. k. Apostolischen Majestät ratifizirt zu Ofen am 23. Februar 1866. Die Auswechslung der beiderseitigen Ratifizirungen hat in Wien am 8. März 1866 stattgefunden.

Vom k. k. Redaktions-Bureau des Reichsgesetzblattes.

## Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 20. März.

Wir haben bereits die ersten Äußerungen der Wiener Blätter über den zweiten ungarischen Adressentwurf verzeichnet. Die „Wiener Abendpost“ nimmt noch von einigen nachträglichen Äußerungen der Tagespresse Akt.

Die „Presse“ führt in einem längeren Artikel aus, daß die unheilbare Schwäche des Oestrichen Plaidoyers in dem unrichtig gewählten Ausgangspunkte liege. Oest betrachte nämlich die Regelung der ungarischen Frage als einen Prozeß, während es sich in Wirklichkeit um einen Ausgleich handelt. Wer einen Prozeß führt, sucht seinen Zweck dadurch zu erreichen, daß er dem Richter, so gut als er es vermag, sein Recht nachweist. Wer aber einen Ausgleich betreibt, kann vernünftiger Weise nur bestrebt sein, dabei von seinem Rechte nicht mehr als nothwendig zu opfern. Aber irgend etwas muß er davon abzugeben bereit sein, sonst ist es eben kein Ausgleich, sondern entweder ein Prozeß oder eine einfache Bitte. Der ungarische Landtag habe das do ut des, das facio ut facias als Ausgangspunkt der schwebenden Verhandlung anerkannt, und mit diesem Grundsatz, der Basis jedes Vertrages, stehe es im Widerspruche, alles zu verlangen und nichts dafür zu bieten. Dies thue aber der neue Adressentwurf, wenn er zum Schlusse sagt: „Wir haben um Rechtskontinuität gebeten und um die Restituierung unserer suspendirten Gesetze; wir haben es ausgesprochen, daß wir keine politische Unmöglichkeit verlangen.“ Das heiße mit anderen Worten: Man gebe uns zuerst alles, worauf wir ein Recht zu haben behaupten, und verlasse sich auf unser Billigkeitsgefühl bezüglich dessen, was wir aus politischen Rücksichten davon zurückgeben wollen. Wenn dies ein Ausgleich genannt werden wolle, so müsse man wenigstens zugeben, daß ein solcher Ausgleich wohl kaum jemals angenommen wurde. Die „Presse“ beleuchtet diesen Satz durch folgendes drastische Beispiel: Was würde Herr Oest dazu sagen, wenn Jemand auf ein Gut einen noch so berechtigten Eigenthumsanspruch hätte und dem faktischen Besizer desselben etwa folgenden Ausgleichsvorschlag machte: „Lieber Freund, geben Sie mir zuerst das Gut, das meine Vorfahren durch Jahrhunderte vor Ihnen besaßen, zurück; setzen Sie mich in dessen physischen Besitz und verlassen Sie sich rücksichtlich des Ertrages für Ihre Melioration ganz auf meine Billigkeit; wir werden uns nachträglich darüber verständigen; ich werde Ihnen nichts Unmögliches zumuthen.“ Würde er einem solchen Ansinnen den Charakter eines Ausgleiches zuerkennen?

Die „Ostdeutsche Post“ schreibt über denselben Gegenstand: „Der Rechtskontinuität Ungarns steht die Pflicht der Kontinuität desselben gegenüber und begrenzt dieselbe. Herrn Oests übergreifende Forderungen aber verschieben jene Grenzen und an dem Tage, an welchem sie in ihrer Totalität erfüllt würden, wäre die Rechtskontinuität dahin! Daher können seine Sätze, wie schön auch manche konstitutionelle Idee (die aber dem Reiche leider verloren giuge) auseinandergelegt ist, für uns nicht maßgebend sein. Wir wollen eben für das ganze Reich das konstitutionelle System begründet sehen, und dieses Ziel wird durch Oests auf sein Land beschränkte konstitutionelle Gesinnung mehr bedroht als gefördert.“ Und sie stimmt mit den oben entwickelten Ansichten der „Presse“ überein, indem sie weiter sagt: „Wenn dem ungarischen Lande noch vor den Ausgleichsverhandlungen alle seine Ansprüche gewährt und ohne Unterschied sogar vollzogen werden sollen, so ist das kein Ausgleich Ungarns mit dem Reiche, sondern eine Unterwerfung des Reiches. Das wäre für den einen Theil ein Sieg, für den anderen eine Unterwerfung, aber ein Ausgleich wäre es nicht.“

Gegenüber den sich wiederholenden Andeutungen der norddeutschen Blätter, daß Preußen eine Bundesreform anstrebe und bereits einleitende Schritte zur Wiederaufnahme dieser Frage gethan hat oder doch thun wird, und insbesondere gegenüber der ausgesprochenen Absicht, eine neue Bundesverfassung zur Geltung zu bringen, „die beiden Großmächten Raum für ihre Machtstellung lasse“, fällt sich die „Konst. Oesterr. Ztg.“ gedrängt, sich in nachstehender offener und bedeutungsvoller Weise zu äußern:

Ein Verhältniß, dessen Bedingungen Oesterreich und Preußen diktiren, ist keine Gemeinschaft inter pares mehr. In einer solchen Gemeinschaft würden die Einzelnen sich nicht ferner nebeneinander, sondern einander über- und untergeordnet sein, und die Erzwingung einer solchen Gemeinschaft wäre einfach ein Akt des Rechtsbruches und der Vergewaltigung.

Aber davon abgesehen, in welcher Richtung kann eine Bundesreform liegen? Wir antworten unbedenklich, nur in der Richtung einer weiteren Ausbildung und Stärkung des Föderativprinzips. Jede unitarische Form bedingt nicht bloß einen vollständigen Umsturz der realen Verhältnisse, sondern sie setzt sich auch in den entschiedensten Gegensatz zu dem deutschen Wesen und Charakter. In der Richtung des Föderativprinzips, welches die Ermöglichung einer kräftigeren und rascheren Handhabung der Exekutivgewalt sicher nicht ausschließt, d. h. derjenigen Gewalt, welche die aus der bundesmäßigen Vereinbarung der Bundesglieder hervorgegangenen Beschlüsse des Bundes zu vollziehen hat, ist die

## Feuilleton.

### Das steinerne Kreuz.

(Eine Erzählung aus der Zeit der Franzosenherrschaft in Krain).

Von Jakob Alšovec.

(Fortsetzung.)

Bleiern lag die Nacht über dem Savebette, des mächtigen Stromes hochgeschwollene Wellen schlugen mit unheimlichem Getöse an die Felswände bei der Cerunca-Brücke, und über die Höhen des Großlahenberges jagten regenschwangere Wolken, in abentheuerlichen und kolossalen Formen einander verfolgend, als wollten sie ein Bild der Schlacht geben, die den Tag über hier unten gewüthet. Ja, blutig war das Treffen gewesen, wenn auch keine großen Streitkräfte im Felde gestanden; der französische Feind war zurückgeschlagen und mehr als die Hälfte war theils auf dem Plage geblieben, theils gefangen genommen worden.

Es war also eine regnerische Nacht, die zweite nach jener Begebenheit, die in der Hütte vorgefallen. Alles schlief — doch nein! Die Straße von Sammling herab schritt langsam eine Gestalt, in einen langen Mantel gehüllt, der Büsche zu. Trotz der unheimlichen Nacht zeigte der Wanderer keine Furcht, er schritt nachdenkend weiter, da — horch! — was war das?

Abwärts im Gebüsch vernahm er einen Laut, ähnlich dem Stöhnen eines Verwundeten. Betroffen und erschrocken stand der Wanderer stille und horchte. Doch alles blieb still, und eben wollte er seine Wanderung fortsetzen, als derselbe Laut sich nun jedoch ganz deutlich vernahmen ließ. Theils Neugierde, theils der Gedanke, es könnte Jemand Hilfe bedürfen, bewog ihn, die Straße zu verlassen, und vorsichtig umhertappend, sich der Stelle zu nähern, woher der Laut gekommen war. Dichtes Gestrüpp

legte ihm bedeutende Hindernisse in den Weg, doch die öfters wieder vernommenen Laute zeigten ihm die Richtung desselben an.

„Bedarf Jemand Hilfe?“ Der Ton der Stimme verräth denselben Jüngling, den wir in der Schmugglerhütte kennen gelernt haben.

„Wer Ihr auch sein möget, Freund oder Feind, helft mir auf die Beine, denn ich bin verwundet und habe mich verirrt; überdies kann ich kaum ein Glied mehr rühren!“

So antwortete eine jugendliche, sichtlich erschöpfte Stimme dicht neben dem Fragenden. Da die stockdichte Finsterniß gar nichts unterscheiden ließ, so tappte dieser weiter, bis er den Hilfsbedürftigen erreichte.

„Reicht mir die Hand und stützt Euch auf mich; wir wollen mit vereinten Kräften weiter zu gehen versuchen, bis sich eine menschliche Wohnung findet.“

„Ehe Ihr mir Hilfe leistet, muß ich Euch auf die Gefahr aufmerksam machen, der Ihr Euch aussetzt, wenn man mich bei Euch trifft. Ich will Euch diesbezüglich nicht täuschen. Ich bin Franzose!“

„Gleichviel! Ihr seid verwundet und bedürft des Beistandes. Vorerst wollen wir Euer Wunde verbinden, so gut es die Umstände erlauben.“

„Meine Wunde ist von keiner Bedeutung, überdies habe ich sie bereits nothdürftig verbunden, so daß ich Euch folgen kann. Wenn Ihr mich in's französische Lager bringt, so werde ich nicht undankbar sein.“

„Das ist leider unmöglich! Abgesehen davon, daß Euer Kameraden bereits weit sind, bin ich noch dazu fremd im Lande, will Euch indeß an einen Ort bringen, wo Ihr unentdeckt bleiben sollt!“

Nach diesen Worten half er dem Franzosen auf die Füße und beide traten langsam ihre Wanderung durch das Dickicht an. Es war dies ein äußerst beschwerlicher Marsch sowohl für den

Verwundeten, als für seinen Führer, der von zarter Körperkonstruktion und in einem sehr jugendlichen Alter zu sein schien, was der erstere trotz der Dunkelheit wahrnehmen konnte.

Unterdes hatten sich die Wolken verzogen und das letzte Mondviertel blickte auf die vom Regen erfrischten Thäler herab. Trotzdem sich nun der Franzose bedeutende Mühe gab, seines Gefährten Gesichtszüge zu sehen, so gelang ihm dies keineswegs, denn der Fremde, wir müssen ihn noch immer so nennen, hatte sich so dicht in seinen Mantel gehüllt, daß nur der Arm, worauf sich sein Begleiter stützte, daraus hervorragte. Es war dies ein sehr zarter und weicher Arm, wie man ihn bei einem Jüngling nur selten zu bewundern Gelegenheit hat.

Unser bekannte Unbekannte seinerseits suchte, als beim blassen Mondschein das noch blässere Gesicht seines Schützlings sich unterscheiden ließ, unmerklich zusammen. Es war dies ein große Intelligenz verrathendes, schönes Antlitz, den französischen Typus zur Schau tragend; der Mann war offenbar noch jung, obgleich er seiner jetzt freilich etwas stark mitgenommenen Uniform nach den Kapitänsrang beileidete.

Beide konnten nur langsam fortschreiten und sahen sich gezwungen, häufig auszuruhen; auch das Gespräch war sehr einsilbig; sei es, daß es dem Verwundeten Mühe und Anstrengung kostete, oder daß sein Begleiter mit ernstern Gedanken beschäftigt war. Endlich, nach drei Stunden großer Anstrengung, näherten sie sich jener Schmugglerhütte, aus der ihnen auch diesmal ein freundlicher Lichtschein einladend winkte. In kurzer Zeit erreichten sie dieselbe.

Beim Eintritte der Beiden erhoben sich die zwei noch anwesenden Bewohner und griffen zu den Waffen, als sie des Fremden Uniform ansichtig wurden; eine Haubtbewegung unseres Unbekannten indeß genügte, die beiden Schmuggler zur Ruhe zu vermögen.



Bundesverfassung reformfähig, und wesentlich nur in dieser Richtung reformbedürftig.

Was die preussische Verordnung für Schleswig betrifft, so erklärt die „Desterr. Ztg.“, um jede gereizte oder auch nur befängene Würdigung um so sicherer zu vermeiden, einfach das Urtheil eines der unabhängigen preussischen Organe über dieselbe reproduzieren zu sollen. Die „Berliner Nationalzeitung“ sagt unter anderem:

„Die Verordnung mag sich immerhin auf den Wiener Frieden und auf den Gasteiner Vertrag berufen, es sind aber die Souveränitätsverhältnisse zur Zeit doch nur provisorische. Im Wiener Frieden ist nicht gesagt, wer dereinst und dauernd Souverän von Schleswig-Holstein sein wird; die Souveränität ist im Friedensvertrage von Dänemark auf die deutschen Großmächte übergegangen, aber indem der König von Dänemark sich darin verpflichtet, die Verfügungen, welche die deutschen Mächte treffen werden, anzuerkennen, ist die Möglichkeit offen gelassen, daß die Souveränität später an einen Dritten fällt. Desgleichen der Gasteiner Vertrag: er behält zwar den deutschen Großmächten die Entscheidung über das Definitivum vor, indem er diese Mächte als Inhaber der Souveränität ansieht, aber auch er schließt den Fall nicht aus, daß von ihnen die Landesherrlichkeit einem Dritten übertragen werden kann. Wie verzeihlich ist es unter solchen Umständen, wenn ein Schleswiger heute sagt, er halte einen Dritten für den rechtmäßigen, eigentlich berufenen Souverän! Es kann nicht verwehrt sein, eine solche Meinung, einen solchen Wunsch zu haben und zu äußern. Es entspricht durchaus der augenblicklichen Lage der Dinge, wenn Jemand seine Wünsche für die Zukunft äußert; die Gasteiner Kontrahenten selber können sich auf ihrem Standpunkt nur das verbitten, daß ihre Rechte, welche sie erworben zu haben meinen, bestritten und geleugnet werden.“

„Uebrigens kann die Verordnung vom 11. März nur in Schleswig zur Anwendung kommen, wo sie unseres Erachtens überflüssig ist, während sie in Holstein die preussischen Ansprüche nicht im Geringsten zu beschirmen vermag. Sie wird in Holstein nur noch mehr die Bevölkerung von Preußen abwenden und gegen den dortigen Statthalter ist sie keine brauchbare Waffe. Insofern verstehen wir, auch von der diplomatischen Seite angesehen, den Nutzen dieser strengen Maßregel nicht und können nur auf das Tiefste einen Gang der Dinge beklagen, bei welchem von Rechtsicherheit nichts übrig bleibt und niemand mit seiner Lage zufrieden sein kann.“

Die „Desterr. Ztg.“ hat dem Vorstehenden nur die eine Bemerkung hinzuzufügen, daß ihres Wissens die holsteinische Statthaltertschaft der — sich innerhalb der Schranken der Gesehe haltenden — Geltendmachung der verschiedenen Ansprüche auf Holstein, die Ansprüche Preußens, sollten solche vorhanden sein, nicht angenommen, niemals ein Hinderniß in den Weg gelegt hat. Sie hat das vor der „Verordnung für Schleswig“ nicht gethan, sie wird trotz dieser Verordnung nicht anders handeln.

## Oesterreich.

Wien. Bezüglich der Reform der Strafanstalten, welche nun im besten Zuge ist, verlautet von einem weiteren Erlasse des Justizministeriums, worin es als ein Hauptsatz der angebahnten Reform bezeichnet wird, daß die Leiter einer Strafanstalt, um ihrer eigenen Würde willen und zur Aufrechterhaltung ihres

Ansehens gegenüber den Sträflingen, niemals zugleich die ökonomische Verwaltung führen dürfen; wem die Disziplinargewalt über die Sträflinge zustehe, der dürfe niemals mit einem eigenen Interesse bei ihrer Verpflegung oder bei der Benützung ihrer Arbeitskraft betheiligt sein. Darum werde künftighin in allen Strafanstalten die Auspeisung einem Pachtunternehmer überlassen und die Arbeit der Sträflinge auf Rechnung des Staates von Beamten geleitet werden, wogegen die Mitglieder jener geistlichen Körperschaften, welche die Leitung und die Disziplinargewalt in den Strafanstalten haben, von dem Staate besoldet würden. Die geistlichen Körperschaften sollen also von den Oberstaatsanwälden aufgefordert werden, schon jetzt und bevor noch ihre mit der Regierung abgeschlossenen Verträge zu Ende sind, auf eine Abänderung derselben einzugehen und die ökonomischen Geschäfte abzugeben; denn, wenn die betreffenden Verträge abgelaufen sind, wäre die Staatsverwaltung nicht mehr in der Lage, dieselben zu erneuern, wofür die oben bezeichneten Systemänderungen nicht angenommen und durchgeführt würden. Die Reorganisation der Strafanstalten beginnt übrigens, wie es scheint, zunächst in Galizien ins Leben zu treten. Die Oberstaatsanwaltschaft in Lemberg macht nämlich bereits kund, daß sie, um alle Häftlinge immerwährend zu beschäftigen und diese an eine unablässige geordnete Thätigkeit zu gewöhnen, bereit ist, mit Korporationen, Anstalten oder einzelnen Unternehmern wegen einer bedeutenden Anzahl Häftlinge, die im Kriminal unbeschäftigt sind, eine Uebereinkunft zu treffen.

Prag. In Betreff der in mehreren Orten Böhmens vorgekommenen Exzesse bringt auch die „Prager Zeitung“ nachfolgende Kundmachung: Die bedauerlichen Ereignisse, welche in den letzten Tagen in einigen Landstädten vorgefallen sind, haben lebhafteste Besorgnisse in vielen Gegenden Böhmens wachgerufen. Um diese durch das Gefühl der Unsicherheit veranlaßten Besorgnisse zu beschwichtigen und der Gefahr vorzubeugen, daß ein ähnlicher Fall sich wieder ereigne, wie in Schüttenhofen, welche Stadt beinahe durch 24 Stunden so zu sagen schutzlos dem plündernden Pöbel preisgegeben war, hat das Statthalterei-Präsidium sich mit dem Präsidium des Landes-General-Kommando ins Einvernehmen gesetzt und die nöthigen Vorkehrungen getroffen, daß an allen bedrohten Punkten Militärabtheilungen aufgestellt werden, die im Falle eines Exzesses mit möglichster Beschleunigung interveniren können. Die Truppen befinden sich bereits am Marsche. Die Regierung hat sich zu diesen Maßnahmen veranlaßt gesehen eingedenk der Verpflichtung, die ihr obliegt, Leben und Eigenthum der Staatsbürger vor Gewaltthatigkeiten aufgeregter Volksmassen zu schützen. Die friedlichen Bürger mögen darauf bedacht sein, eine Wiederholung von Exzessen, wie sie in jüngster Zeit vorgekommen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern. Denjenigen, welche derlei Störungen hervorrufen oder sich daran betheiligen, sei dies eine ernste Mahnung, daß gegen sie unnachlässig mit rückichtsloser Energie und der äußersten Strenge des Gesetzes vorgegangen werden wird.

Wien, 16. März. „Magyar Vilag“ billigt das Prinzip der zweiten Adresse, fügt jedoch hinzu, daß im konstitutionellen Leben Prinzipien keine absolute Gewalt haben. Der Landtag hätte sich die Motivierung des Prinzips der Rechtskontinuität für die Zeit vorbehalten können, wo er die meritorischen Fragen, welche das Reskript berührt, eingehend beantworten wird. Wenn aber die Patrioten die unverzügliche Aeußerung für ihre

Pflicht halten und darin eine Beruhigung finden, so sei dagegen nichts einzuwenden. Auch in der Politik gebe es religiöse Gefühle.

17. März. „Naplo“ bespricht den Adressentwurf und verteidigt dessen Standpunkt, einerseits gestützt auf das gerechtfertigte Vertrauen zum Monarchen, andererseits auf den Dualismus der Monarchie, welcher durch die Verfassungsmäßigkeit der Erbländer nicht geändert wurde. Durch diese Verfassungsmäßigkeit sei nicht das Verhältniß beider Hälften zu einander, sondern nur das Organ zur Vertretung der einen Hälfte bei Erledigung der gemeinsamen Interessen geändert worden.

## Ausland.

Berlin, 17. März. Einem Telegramm der „Speyer'schen Zeitung“ zufolge spricht man in Wien von einem österreichischen Rundschreiben an die nichtdeutschen Mächte, welches sich über den bedrohlichen Stand der Herzogthümerfrage bezüglich einer gewaltsamen Annexion ausspricht und die Verantwortlichkeit für die aus dem Vorgehen Preußens entspringenden Eventualitäten ablehnt.

Karlsruhe, 15. März. In der heutigen Sitzung der Abgeordneten-Kammer wurde die schleswig-holsteinische Frage berührt. Auf Anregung und Motivierung des Abg. Knies erklärte die Kammer einstimmig, daß ihr eine schließliche Entscheidung über die Herzogthümer ohne billige Mitwirkung ihrer Bevölkerung durchaus unzulässig erscheine und dieser Bevölkerung nicht länger mehr eine definitive Regulierung ihres staatsrechtlichen Verhältnisses vorenthalten werden sollte. Minister Freiherr v. Edelsheim wies auf die frühere Politik der Regierung in dieser Angelegenheit hin und bemerkte, die Regierung halte an der Hoffnung fest, daß die innere Gestaltung Schleswig-Holsteins eine seinen eigenen wie den deutschen Wünschen und Interessen entsprechende Lösung erhalten werde. In das Detail der Frage, so wie der weiteren Mittel und Wege der Regierung einzugehen, sei nicht thöricht.

Hamburg, 16. März. (N. Fr. Pr.) Der Wiener Korrespondent der „Börsenhalle“ meldet: Gemäß unfehlbaren Informationen haben die Beziehungen der deutschen Großmächte im Augenblicke die höchste Spannung erreicht. Rücksichten der Discretion verbieten eine detaillirte Auseinandersetzung, jedoch habe Oesterreich bereits militärische Maßnahmen getroffen; entgegenstehende Friedensnachrichten seien unberechtigt.

Kiel, 16. März. (N. Fr. Pr.) An sechs holsteinischen Orten sind preussische Etappen-Kommandanten thätig. Die schleswigischen Besatzungen werden auf den Kriegsfuß gesetzt.

Schleswig, 16. März. Eine Verordnung des Gouverneurs hebt für die preussischen Schiffe alle Beschränkungen für die Küstenschiffahrt an den schleswigischen Küsten auf. Die Schiffe anderer Staaten werden den preussischen Schiffen gleichgestellt, wenn die betreffenden Staaten volle Gegenseitigkeit gewähren.

Mailand, 13. März. Daß das ganze Spektakelstück, das in den letzten Tagen unter dem lärmenden Titel „Kriegsbereitschaft“ hierzulande plötzlich in Szene gesetzt wurde, nur ein überstürzter Versuch war, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, dies ist nun hier selbst jedem Kinde klar; denn die notorisch inspirirten Organe der Regierung, besonders aber unsere „Perseveranza“ in ihrer florentinischen Korrespondenz,

Beim Anblicke dieser unheimlich ansehenden Gesichter war es dem Franzosen keineswegs wohl zu Muth, denn er glaubte unter Räuber gerathen zu sein und sah seinen Gefährten fragend und misstrauisch an. Dieser schien seine Gedanken zu errathen.

„Besorgt nichts, Freund!“ sprach er, „Ihr seid hier in Sicherheit. Wie sieht's mit Eurer Wunde?“

„Die schmerzt mich wohl, allein sie wird kaum von Bedeutung sein. Die Anstrengung und der Blutverlust haben mich freilich entkräftet. Vergönnt mir nur, die Nacht hier ruhig zu bringen zu dürfen!“

Der Fremde war damit zufrieden oder schien es es wenigstens, denn er erwiderte nichts, sondern sprach leise mit einem der beiden anwesenden Schmuggler, welche den Franzosen mit offener Neugierde betrachteten. Man schleppte eine Matratze herbei, worauf sich der Verwundete niederließ, brachte nebstdem eine Flasche Wein und Schinken, welche beide Artikel dem Erschöpften sichtlich gut munden.

Während der Franzose seine Lebensgeister auf diese Art erfrischte, betrachtete ihn der Jüngling mit kaum erklärlichem Interesse, ohne übrigens seinen Mantel nur einen Augenblick zu rühren. Daß dieser Umstand dem Verwundeten auffiel, ist leicht begreiflich, und er hätte ohne Zweifel Reflexionen daran geknüpft, wenn nicht der bald sich meldende Schlaf ihn daran gehindert haben würde. Dasselbe geschah mit den beiden anderen Anwesenden, so daß nun unser Bekannter ganz allein wachte.

Dieser schlug nun seinen Mantel auseinander und stellte sich dicht vor den Schlafenden hin, ihn mit sehr gemischten Empfindungen betrachtend.

„Du also, hob er mit unterdrückter Stimme an, bist der Sohn jenes Blutbundes, der meinen Vater aufs Schaffot brachte und meine Mutter zur Flucht zwang! Du bist es ferner selbst, der Du mich noch jetzt verfolgst, weil Dir mit meinem Tode

mein Erbe gesichert ist. Welch' wunderbare Fügung des Geschicks, die uns hier zusammentreffen ließ! — Wie süß er schläft, ohne die Gefahr, deren Nähe ihm unbekannt, zu ahnen, ohne das über seinem Haupte schwebende Damoklesschwert zu sehen. Wie leicht wäre es mir, ihn zu verderben! Ich brauche ihn nur zu verlassen, und er ist geliefert. Die Stunde der Rache ist da, und ich habe ein Recht, an dem Sohne zu vergelten, was der Vater an mir gethan. Doch er ist wehrlos, und es ist schimpflich, eine derartige Rache zu üben. Meine Rache soll, wenn auch nicht weniger grausam, doch edlerer Art sein.“

Nach diesen halb laut gemurmelten Worten wandte er sich ab und überließ sich seinen Gedanken, die sehr verschiedener Art sein mußten, wenn sein Geberdenspiel darauf schließen ließ. Es trat nun lautlose Stille ein, denn der Jüngling schien geduldig auf das Erwachen des Schlafenden warten zu wollen, während die beiden Anderen gleich leblosen Massen bewegungslos auf dem Boden ausgestreckt lagen.

Indeß brach unmerklich der Tag herein, schon zeigte sich der Morgenröthe goldener Saum und der Gipfel des Großfahnenberges begann im Widerscheine zu glänzen, als endlich der Franzose, vielleicht in Folge des Schmerzes seiner Wunde, unruhig wurde. Diesen Moment benützend, weckte ihn der Jüngling, der sich wieder in seinen Mantel gehüllt hatte.

„Erhebt Euch, wenn es Euch nur irgendwie möglich ist, denn hier seid Ihr nicht ganz sicher. Bei meinem gestrigen Herumstreifen entdeckte ich hier oben eine Höhle, und wenn Euch der Aufenthalt darin bis zu Eurer vollständigen Genesung erträglich erscheint, so folgt mir, bevor es Tag wird und die beiden Schläfer da erwachen, damit wir ungesehen vor dem Sonnenaufgange die Höhle erreichen können.“

So sprechend bot er dem Kapitän die Hand und half ihm auf die Füße. Sie verließen die Hütte, ohne von den beiden

Schläfern bemerkt zu werden, und schlugen einen Pfad ein, der sich bald im Gebüsch verlor. Nun ging's durch Dick und Dünn immer bergauf, der Verwundete ließ sich willenlos fortziehen, obgleich ihm ein brennender Schmerz öfters die Zähne zusammenpreßte. Nach halbständigem Steigen zeigte sich eine Felswand und unter derselben durch Gebüsch und herabgestürzte Felsblöcke verborgen eine Höhle. Am Eingange derselben brach der Verwundete erschöpft zusammen, und es kostete dem Jüngling die größte Mühe, ihn weiter hineinzubringen. Nachdem er ihm hier in Eile ein Lager von Moos und Gras bereitet, entfernte er sich, um bald darauf mit Lebensmitteln und dem zur Heilung der Wunde Nothwendigen zurückzukehren. Mit ärztlicher Geschicklichkeit und liebevoller Schonung legte er hierauf einen Verband auf die bereits stark geschwollene Wunde.

Von nun war er Tag und Nacht beinahe ununterbrochen bei dem Kranken, den ein Wundfieber dem Tode nahe brachte. Lange Zeit schwebte derselbe zwischen Tod und Leben, und nur der jugendlichen Natur, noch mehr aber der zärtlichen und aufopfernden Pflege seines Wärters, der indessen sein Gesicht nie sehen ließ, hatte er es zu danken, daß sein Zustand sich endlich zum Besseren neigte. Während dieser Zeit hatte der Jüngling Gelegenheit, die Standhaftigkeit seines Schützlings im Ertragen der heftigsten Schmerzen, so wie die Vortrefflichkeit seines Herzens zu bewundern; alle diese Eindrücke gingen an ihm nicht spurlos verloren, sondern sein Patient wurde ihm von Tag zu Tag theurer, wie auch dem Kranken die zärtliche Sorgfalt seines Pflegers nicht entging, zu dem ihn übrigens noch ein anderes, ihm unerklärliches Gefühl hinzog. Bald war er ihm unentbehrlich, so daß er beinahe wünschte, seine Krankheit möchte lange dauern, bloß damit er desto länger den liebevollen Pfleger an seiner Seite hätte.

(Fortsetzung folgt.)



sprechen heute deutlich genug darüber. Einige sehr energisch protestierende Worte des französischen Gesandten Baron Mafaret an Lamarmora über Mazzini's eventuelle Amnestierung und über die hierländige politische Situation überhaupt sollen diese rasche Wendung der Dinge vor allem veranlaßt haben. Hier sei gleichzeitig bemerkt, daß gerade heute das Gerücht hier überall zirkuliert, daß schon nächstens nicht nur der Minister des Innern, Chiaves, durch den weit vorgeschrittenen Deputierten Vordova ersetzt werden solle, sondern daß selbst Lamarmora seine Demission gegeben habe, welche letzteres Gerücht sogar auf unserer Börse bereits merklich ungünstig wirkte. Indessen wird soeben in allen unseren Kreisen eine „von einem Patriotenverein“ unterfertigte Adresse stark kolportiert, welche in maßlosen Ausdrücken wieder die allgütige Rückberufung „des großen Genueser Verbannten“ fordert, während gleichzeitig andere Wortführer der liberalen und ultraliberalen Parteifractionen sich in politischen Klubs und selbst in Journalen gegenseitig bekämpfen, indem z. B. Pepoli und Guerzani für eine augenblickliche kriegerische Aktion Italiens stimmen, Cavinini und Ricciardi aber vorher eine radikale Regelung der italienischen Finanzen verlangen. — Schließlich noch die Meldung, daß nun hier in Mailand und, wie es heißt, auch in Ravenna ebenfalls vereinzelte Fälle der Trichinose vorgekommen sind.

**Paris, 16. März.** Die „Patrie“ schreibt: Graf v. d. Goltz hat heute dem kaiserlichen Prinzen den Schwarzen Adler-Orden überreicht. Der Kaiser war vom Hofstaate umgeben. Graf v. d. Goltz hielt eine Ansprache, in welcher er den Gefühlen der persönlichen Freundschaft des Königs für den Kaiser und seiner Sympathie für Frankreich Ausdruck gab. Der Kaiser drückte das gleiche Wohlwollen für Preußen und den König aus. — Der „Abend-Moniteur“ sagt, daß einer Depesche des französischen Konsuls in Alexandrien zufolge keine Choleraepidemie in Egypten herrsche; am 7. März kam ein einziger Fall im europäischen Spital vor.

**Madrid, 15. März.** Der Finanzminister hat die Verhandlung mit Rothschild abgeschlossen und wird 80 Millionen Realen empfangen, welche durch Hypothekarscheine gedeckt werden.

**Mexiko.** Einem der „W. Abdpst.“ zur Einsicht freundlichst mitgetheilten Privatschreiben aus Matamoros 20. Zänner entnimmt dieses Blatt folgende interessante Episode vom Kriegsschauplatz: Beim Angriff auf die Antonia vor Bagdad hatte der Hauptmann Ludovici eine Patrouille in die Stadt geschickt, um über die Sachlage in derselben Aufklärung zu erhalten. Zwei Mann, welche die Spitze derselben bildeten, die Freiwilligen Wenzel Krejci und Lorenz Wegelhofer, wurden plötzlich von einer Bande von 30 bis 40 Negern von der United States army, welche aus einem Hause, das sie eben geplündert hatten, hervorbrachen, umringt und gefangen genommen. Es gelang ihnen jedoch zu entkommen, als sie abermals auf eine solche Bande stießen, welche auf sie feuerte, ohne sie zu treffen, und sie endlich mit Kolbenstößen wehrlos machte. Sie wurden hierauf auf andere Ufer gebracht nach Clarksville, wo sich die Neger, denen es am Ende nur um den Raub zu thun war, nicht weiter um sie kümmerten. Auch konnten die amerikanischen Behörden, als Neutrale, mexikanische Soldaten auf ihrem Territorium nicht als Kriegsgefangene behalten. Desto mehr Mühe gaben sich die Filibustierchefs und Dissidentenführer, von denen Clarksville wimmelte, diese Leute zum Treubruch zu verleiten. Verwirthungen, Anträge, Geldspenden — alles wurde ins Werk gesetzt, endlich gab man ihnen 24 Stunden Bedenkzeit, nach welchen sie wie die Kriegsgefangenen in Mexiko erschossen werden sollten. Ohne aber auch eine Bedenkzeit zu wollen, erklärte Wenzel Krejci, indem er auf seine unter dem Noche verborgene Tapferkeitsmedaille zeigte: „So lange dieses Zeichen des Vertrauens meines Kaisers auf einer lebendigen Brust hängt, geht ein österreichischer Soldat nicht zum Feind über und ich bitte nur, daß man meinem Oberstlieutenant sagt, daß ich nicht habe desertiren wollen, und mein Kamerad Wegelhofer auch, eher wollen wir sterben.“ General Waigel, der Kommandant in Brownsville, setzte, von diesem schönen Betragen gerührt, selbst den Herrn Oberstlieutenant Rodolitsch hievon in Kenntniß und fügte hinzu, daß, obwohl er die Weiden nicht offiziell ausliefern könne, da sie nicht als Kriegsgefangene in Clarksville seien, er doch alle Mittel an die Hand geben werde, wenn es ihr freier Wille sei, zurückzukehren. Herr v. Rodolitsch sandte dann mehrere Vertrauenspersonen nach Clarksville, und nachdem die Soldaten vor dem dort kommandirenden amerikanischen Obersten pro forma erklärt hatten, daß sie fest beabsichtigen, zu ihrer Abtheilung zurückzukehren, stellte ihnen dieser einen Ambulanzwagen und acht Mann Eskorte zur Verfügung, mit dem sie gestern wirklich im Triumph hier eingezogen. Hier wurden sie öffentlich vor der ganzen ausgerückten Truppe belobt, Krejci zum Patrouillenführer ernannt und jedem 20 Pfaster, nicht als Belohnung, sondern als kleine Entschädigung für die ausgestandenen schlechten Tage verabreicht.

**New-York, 7. März.** Das Rekonstruktions- und das auswärtige Komitee des Kongresses haben beantragt: Ersteres, daß Tennessee bedingungsweise zuzulassen sei; letzteres, die Regierung solle der mexikani-

schen Republik eine Anleihe von 50 Millionen Dollars garantiren. Die Feniervbewegung dauert fort. Allseitig laufen Unterzeichnungen ein.

## Tagesneuigkeiten.

Se. i. t. Apostolische Majestät haben mit der Allerhöchsten Entschliebung vom 4. März d. J. die Anstellung wirklicher Direktoren an den beiden Obergymnasien in der Militärgrenze zu Zengg und Binkovce, mit der Einreihung derselben in die VIII. Diätenklasse, dann der Gehaltszulage jährlicher dreihundert und fünfzehn Gulden zu ihrer systemisirten, mit dem Anspruche auf Dezzimalzulagen verbundene Lehrerbeförderung der höheren Kategorie des bezüglichen Gymnasiums, ferner die Anweisung von Naturalquartieren oder die Erfolglaffung des Quartier-Aequivalents an den Lehrkörper der genannten Lehranstalten, nach der für die Militärgrenze bestehenden Bequartierungsnorm, und zwar mit Ausschluß der Hilfs- und Nebenlehrer, für die Direktoren, dann die definitiv angestellten Lehrer, einschließlich jener für die Religion, nach dem Ausmaße der Diätenklasse, in welcher dieselben eingereiht sind, für die Supplenten dagegen mit sechzig Prozent desjenigen Wohnungszinses, welcher den wirklichen Lehrern zukommt, allergnädigst zu bewilligen geruht. Gleichzeitig geruht Se. i. t. Apostolische Majestät allergnädigst anzuordnen, daß der bisherige behördliche Einfluß auf die Leitung und Aufsicht der genannten beiden Obergymnasien auch fernerhin fortzubestehen habe.

— In Folge der Umwandlung der bisherigen Gendarmerie-Regimenter in fünfzehn selbständige Landesgendarmeriekommanden wurde zum Kommandanten für Steiermark, Kärnten, Krain und das Küstenland mit der Stabskation Laibach der Kommandant des 10. Gendarmerie-Regimentes Oberst Alexander Wölfl ernannt.

— Die erste Sektion der Wiener Handelskammer hat in Betreff der Einführung einer neuen Konkursordnung in ihrer am 14. d. M. stattgefundenen Sitzung sich für den Zwangsausgleich im bereits eröffneten Konkurs nach dem preussischen „Konkordat“ ausgesprochen, welche seinerzeit auch von der diesbezüglichen Kommission des Reichsraths mit sechs gegen fünf Stimmen angenommen wurde.

— Aus Alpago, im Bellunesischen, wird eine sehr betrübende Nachricht mitgetheilt. Die gedachte, aus 31 Häusern und eben so vielen Nebengebäuden bestehende, von ungefähr 200 Menschen bewohnte Ortschaft befindet sich nämlich am Fuße eines durch den Gebirgsstrom Tefinia ganz unterminirten fahlen Berges, und hatte man für dieselbe schon seit Längem eine Katastrophe befürchtet. Am Sonntag, den 4. d., gegen 8 Uhr Vormittags begann das Vieh in den Ställen ängstlich zu brüllen und gab eine solche Unruhe kund, daß die Leute darüber in hohem Grade erschrakten, und das umso mehr, als sich bald darauf von der Höhe des gedachten Berges größere Steine abzulösen begannen. Es wurde sofort Sturm geläutet, die benachbarten Bauersleute eilten herbei, und nun begann man vor allem Greise und Kinder, so wie das Vieh aus dem Dorfe zu schaffen. Als ob die Vorsehung selbst über das Leben der Einwohner gewacht hätte, ging das Rettungswerk glücklich von statten, — plötzlich gegen 2 Uhr Nachmittags löste sich eine Berglehne in der Höhe von 200 und in der Breite von 250 Fuß ab, anderes Felsengerölle mit sich reisend, und zertrümmerte im schauerlichen Sturze sogleich 12 Häuser gänzlich und machte andere 20 Gebäude unbewohnbar. Am folgenden Morgen erneuerte sich das gräßliche Schauspiel, indem eine neue Erdbabruption eintrat und den Rest des Dorfes vernichtete. Außer dem Vieh haben die armen Leute nichts als das nackte Leben gerettet, — das Unglück ist schauerhaft! Von Belluno eilte sogleich der Provinzial-Delegat an Ort und Stelle, und werden von den Baudirektions-Organen Visitationen in der ganzen Umgebung vorgenommen, da man auch für andere Ortschaften ein ähnliches Unglück befürchtet.

## Lokales.

Heute Nachmittags um 5 Uhr findet eine Sitzung des Gemeinderathes statt. Auf der Tagesordnung stehen: Angelegenheiten; Mittheilungen; Wahl des Magistratskommissärs über Vortrag der II. Sektion; Vortrag der VI. Sektion, die Anschaffung der Zimentirungsapparate betreffend; Vortrag der V. Sektion wegen der Instruktion für die Armeninstitutionskommission; Vortrag der VII. Sektion wegen Errichtung des Waisenhauses; Vorträge der III. Sektion a) wegen Verkauf des Solovcberges, b) wegen des Baukostenbeitrages zum Schloßwerthe im Laibachflusse, c) wegen eines Beitrages zur Erhaltung der Lippestraße am Moraste, d) wegen eines Unterstützungsbeitrages für die Feuerwächter; Vorträge der IV. Sektion a) wegen Anschaffung von Feuerspriehenschläuchen, b) wegen Bezahlung des auf die Sonneggerstraße gelieferten Schotter, c) wegen Bezahlung des pro 1865 in die Stadt gelieferten Schotter; Vortrag der II. Sektion in der Judenfrage; Vortrag der VI. Sektion zur Beseitigung der in den Laibachfluß einmündenden Kloakentänale.

— In Folge der Anzeige des hiesigen Buchhändlers A. Wagner, nach welcher er eine Sammlung slovenischer Poesien in Lieferungen zur Herausgabe vorbereitet, hat Buchdrucker Herr J. Blasnik sein Verlagsrecht auf die Gedichte Preserns und Levstiks geltend gemacht, nach einem Uebereinkommen jedoch, welches am vorigen Samstag geschlossen worden, sein Verlagsrecht an D. Wagner käuflich überlassen. Auf diese Weise werden die Poesien

genannter Dichter den Freunden der slovenischen Literatur zugänglicher gemacht und namentlich Levstiks Gedichte (1854) von dem bisherigen Banne entseffelt.

— Am Sonntag Abends 6 Uhr stürmte über Laibach und Umgebung ein Ungewitter mit Hagel, Wind und Donner. Die Schlossen fielen so dicht, daß die Straßen wie von leichtem Schnee bedeckt erschienen. Der sehr heftige, einem Wollenbruch ähnliche Regenguß dauerte nur kurze Zeit.

— Wir freuen uns, berichten zu können, daß sich eine rege Thätigkeit für Herstellung besserer Theaterzustände in der kommenden Saison kundgibt. Verflorenen Sonntag wurde eine Subskription zur Erhöhung der Subvention auf den Betrag von 3000 fl. eröffnet. Eine Versammlung von Theaterfreunden, worunter nur sieben Logenbesitzer, zeichnete nahe an 400 fl., und es wurde ein Komitee zu dem Zwecke gebildet, um dieser Subskription noch in weiteren Kreisen, nämlich bei allen Logenbesitzern und sonstigen Theaterfreunden Verbreitung zu verschaffen. Der zu deckende Betrag ist 1600 fl., da die fixe Dotation des Theaterdirektors 1400 fl. (1000 fl. aus dem Landesfonde und 400 fl. aus dem Theaterfonde) beträgt. Wird die Summe aufgebracht, woran wir bei dem altbekannten Kunstsinne und der Opferwilligkeit unserer geselligen Kreise, die sich eben erst bei der Veranstaltung der Goltz'schen Vorlesungen so glänzend zeigte, durchaus nicht zweifeln, so wird Direktor Böllner von Bräun, der im Besitze aller nöthigen Mittel, einer werthvollen Bibliothek (100 Opern und Operetten, 300 Poffen, 1400 Schau- und Lustspiele) und Garderobe ist, noch von seinem früheren Wirken in Laibach im besten Andenken steht, auch die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, sich in Kompetenz setzen, und wir haben für die nächste Saison ein alle Anforderungen befriedigendes Theater in Aussicht. Die im Zuge befindliche Subskription nimmt übrigens den besten Fortgang, und der Umsicht und Energie, mit welcher dieselbe eingeleitet worden ist, gebührt die höchste Anerkennung. Eine gute Bühne ist ein so wichtiges Bildungselement, daß wir erwarten dürfen, jeder Gebildete werde nach seinen Kräften zur Erreichung dieses Zieles beitragen.

— Heute findet die Benefizvorstellung des Herrn A. Hartig, als Regisseurs des Schauspiels, statt, wobei Hebbels meisterhaftes Drama „Die Nibelungen“ zur Aufführung kommt. Da diese größte Dichtung Hebbels hier noch nie gegeben wurde, so dürfte wohl die dargebotene Gelegenheit, dieselbe kennen zu lernen, von einem großen Theile unseres Theaterpublikums benützt werden.

— Von dem Filialkomitee zu Laibach sind laut „W. Btg.“ bei dem Zentralkomitee für die Pariser Ausstellung im Jahre 1867 nachstehende Anmeldungen eingebracht worden: Das Zentrale der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Laibach (verschiedene Früchte); Treuenstein Friedrich, Coler v., (Maschinen); Herr Saller Joseph (calligraphische Arbeiten); Herr Scheicher Engelbert (weißes mineralisches Puppulver); Herr Podkrajsek Ignaz (Oelgemälde); Herr Globotschnig Anton (aus Roshhaaren gemachte Siebbsiden); Die Adelsberger Grottenverwaltung (eine Tropfsteinsäule.)

— Dem in Magerfurt erscheinenden „Slovenec“ wird aus Laibach berichtet, daß Ende März das hier seit fünf Vierteljahre bestehende Blatt „Triglav“ zu erscheinen aufhört. So viel uns bekannt ist, wurde schon im vorigen Monate in einer Versammlung der Aktionäre dieser Beschlus gefaßt.

— Am 8. d. M. ist die 37jährige ledige und blödsinnige Katharin Ursula Baverl von Zante Nr. 5, des Bezirkes Vittal, unweit Unajnarje ertrunken. Die Verunglückte ist am 10. d. M. auf dem pfarrlichen Friedhofe in Zante beerdigt worden.

— Wie uns aus Tschernembl berichtet wird, ist dort in der Nacht vom 14. auf den 15. d. M. das mit Stroh gedeckte Wirthschaftsgebäude des Johann B. sammt den darin aufgehäuften, dem Franz M. gehörigen Futtervorräthen, in angeblicher Menge von 1500 Str., ein Raub der Flammen geworden; jedem weitem Untergreifen des Feuers wurde glücklicherweise Einhalt gethan. B. war für 600 fl., M. für die Heuvorräthe mit 2250 fl. bei der „Riunione Adriatica di Sicurtà“ versichert. Man vermuthet, daß der Brand gelegt sei; die diesfalls bereits eingeleitete strafgerichtliche Untersuchung dürfte wohl bald nähere Aufschlüsse darüber geben.

— Auch aus Großlaskich geht uns die Nachricht von einem Schadenfeuer zu, welches die Behausung und das sämmtliche Mobulare des Melchior P. von Videm, Pfarre Gutenfeld, in Asche legte. P. war nicht versichert, sein Schaden beläuft sich daher auf 800 fl.

— Nach dem letzten Ausweise des Marburger Komitee's zur Gründung eines Sömmerling-Denkmal's beträgt die gesammte Summe der Beiträge 546 fl. 59 kr. und einen laiserl. Dukat.

## Nochmals unsere Theaterzustände.

„Die Verwilderung des deutschen Theaters, die seit den letzten dreißig Jahren in steigenden Progressionen fortkommt, ist wahrhaft erschreckend.“

Seit Julian Schmidt diesen Ausspruch gethan und die Wahrheit desselben bewiesen, auch auf die Gründe dieses Verfalles hingewiesen hat, die er ebenso in den heutigen Darstellern, wie in den modernen Theaterdichtern sucht, ist ein Zeitraum von mehr als zehn Jahren verstrichen, und wir sehen leider allüberall seine Erfüllung. Wenn der geistreiche Literaturhistoriker hierbei die Zustände der deutschen Bühne im Allgemeinen, dann aber insbesondere jene der



einstigen Pflanzschulen deutscher Schauspielkunst ins Auge faßt, so haben wir es begreiflicherweise mit einem viel beschränkteren Gebiete zu thun, mit unserer Provinzbühne, auf der sich in der gleichen Zeit im Kleinen das Urtheil vollzog, welches Julian Schmidt über die heutigen Bühnenzustände überhaupt gefällt hatte. Ein Rückblick auf die letzten fünfzig Jahre unseres Theaters zeigt uns dies wohl zur Genüge. „Unser Theater ist kein Tempel der Kunst und der Bildung, wie es kein kleines Theater ist, wo nur „dii minorum gentium“ auftreten, und die Aufführungen klassischer, wahrhaft bildender Stücke so selten, wie weiße Raben sind“, diesen Ausspruch haben wir in der Sitzung unseres Landtages am 2. März 1863 gehört. Die Richtigkeit desselben wird wohl Niemand in Frage stellen, aber ebensowenig bezweifeln, daß ein Provinztheater, wie z. B. auch das unsere, nicht die Aufgabe habe, die Regenerierung der Bühne aus dem Zustande ihrer dormaligen Verumpfung zu bewirken oder auch nur anzubahnen; an der Erfüllung dieses hohen Berufes werden größere Bühnen noch mit unabsehbaren Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Unseren Verhältnissen angemessen dürfen wir uns damit bescheiden, daß unser Theater sich in dem guten Jahrgewässer einiger Bühnen mittlerer Kategorie bewege, auf denen noch fortwährend eine gewisse geistige Anregung angestrebt wird und von denen jene Auswüchse eines verdorbenen Geschmacks ferne gehalten werden, welche das ästhetische Gefühl zu verlegen im Stande wären. Dieser Anforderung wurde vom Abgeordneten Dr. Roman in der Sitzung unseres Landtages vom 30. März 1863 Ausdruck gegeben, wo derselbe den Wunsch aussprach, „daß so viel wie möglich auf die Theaterdirektion künftighin gesehen werde, daß sie Theaterstücke vorsehe, welche wirklich zur Bildung des Publikums beitragen und dasselbe wirklich zu bilden im Stande sind, wie es in Laibach früher vor vielen Jahren der Fall war. Nie war das Theater so heruntergekommen, als eben jetzt, so daß man, wenn man dasselbe besucht hat, sich oft schämen muß, darin gewesen zu sein.“ Galt dies vom Jahre 1863 vielleicht nicht in so starkem Maße, so erhielt dieser Vorwurf seine Berechtigung leider in den darauf folgenden Jahren, wo man zuweilen allzu lebhaft daran erinnert wurde, daß unser Musentempel einer verfallenen „Reitschule“ seine Entstehung verdankt.

Wenn unter solchen Verhältnissen sich der bessere Theil des Publikums vom Theaterbesuche fernhält, so wird sich Niemand darüber wundern, am allerwenigsten aber die Theaterdirektion über schlechte Einnahmen beklagen dürfen, da sie dieselben hier immer nur selbst verschuldet. Diese Wahrnehmung konnte man am besten in der heutigen Theatersaison machen. Wann immer sich nach den Erinnerungen der Vorjahre — denn Novitäten erlebten wir nicht viele — eine gute Vorstellung erwarten ließ, war das Haus auch stets gut, ja sehr oft sehr gut gefüllt; gewisse Lieblingsstücke wurden sogar nach vier-, sechs- bis achtmaliger Wiederholung bei gleich gut besuchtem Hause gegeben, denn unser Publikum hat eine entschiedene Vorliebe fürs Theater und beklagt es sicherlich selber am meisten, wenn ihm der Besuch desselben verleidet wird.

Doch hier begegnen sich Ursache und Wirkung. Der Mißkredit, in den — sei es offen gesagt — die Laibacher Bühne seit ungefähr vier Jahren auch in der Schauspielwelt gekommen, und den die ungünstige Theaterökonomie der letzten Jahre noch gesteigert, hat begreiflicherweise auch zur Folge, daß es einer nachfolgenden Direktion immer schwerer wird, gute Kräfte für unsere Bühne zu akquiriren; schlechte oder auch nur mittelmäßige Schauspieler führen aber nothwendig wieder zum Ruin des Unternehmers.

Hiermit scheint uns das Mittel zur Abhilfe selbst gegeben. Man ermögliche durch irgend eine außerordentliche Anstrengung das Engagement einer wahrhaft guten, einer Schauspielgesellschaft, die über der Mittelmäßigkeit steht, und verschaffe sich die nöthige Garantie, daß die Leitung dieser guten Gesellschaft sich in tüchtigen, erprobten und bewährten Händen befinde, dann dürfte es nicht schwer fallen, die Lust und das Interesse des Publikums für den Theaterbesuch nicht nur neu zu wecken, sondern auch rege zu erhalten und so zu manifestiren, daß ein Theaterunternehmer unter den eben angeführten Voraussetzungen hier stets seinen guten Gewinn finden kann.

Es würde sich demnach nur mehr um die Art und Weise handeln, auf welche diese Voraussetzungen erfüllt werden könnten. — Unseres Erachtens kann dies nur durch eine dem Unternehmer für ein Jahr zu gewährenden außerordentlichen Subvention geschehen, da sich sonst wohl schwerlich Jemand zur Uebernahme eines Theaters, an welches man größere Anforderungen zu stellen beabsichtigt, bereit finden würde, wie dies auch die Erfahrung neuer wieder gezeigt hat, wo bis zu dem vom h. Landesausschusse zur Bewerbung angeordneten Konkursstermine sich ein einziger kompetent gemeldet hat. Daß aber eine höhere Subvention, als sie die Landschaft dormalen leistet, von derselben füglich nicht gefordert werden kann, dürfte man um so leichter begreiflich finden, da selbst Theaterunternehmungen in Städten, wo durchs ganze Jahr hindurch gespielt wird und die An-

forderungen an den Theaterunternehmer weitaus höher gestellt sind, verhältnißmäßig keine größere Subvention genießen.

Es tritt somit die Anforderung der Subventionirung unmittelbar an Jene heran, denen der daraus erwachsende Vortheil zunächst zugute kommt, das ist: an das theaterbesuchende Publikum, und darunter wieder vorzugsweise an die Logeneigenthümer oder richtiger „Logenbesitzer“, da nach dem Ursprunge des Verhältnisses derselben zum Theaterfonde die Rechte der Inhaber der Logen nur als „Nutzungs- oder Gebrauchsrechte betrachtet werden müssen, denen gegenüber der ständische oder Theaterfond keine weitere Verpflichtung anerkennen mag, als jene, die Logeneigenthümer, so lange das Theater besteht, im unge störten Gebrauche der erworbenen Logen zu belassen“ (Bericht des Landesausschusses in der Landtagsitzung vom 2. März 1863). Daß den Logenbesitzern durch eine Beitragsleistung zur Subvention nur selbst ein Vortheil erwachse, dürfte wohl einleuchten, wenn man bedenkt, daß sie hiedurch entweder sich selbst einen erhöhten intellektuellen Genuß, oder für den Fall einer Verpachtung einen erhöhten Mietzins verschaffen können, daher in dem einen wie in dem andern Falle ihr Beitrag seine Früchte trägt. Dieser wäre übrigens so unbedeutend, daß ja selbst bei einer durchschnittlichen Beitragsleistung von 20 Gulden die immerhin beträchtliche Summe von ungefähr 1200 Gulden erzielt werden könnte. Eine unter den Theaterbesitzern, die nicht Logenbesitzer sind, zu veranstaltende Subskription dürfte ohne große Schwierigkeiten doch mindestens ein Ergebnis von 400 Gulden aufzuweisen haben, und sich auf diese Weise die dem nächsten Unternehmer zu garantirende Subvention auf 3200 Gulden belaufen, welcher Betrag den Anforderungen jedenfalls genügen würde.

Die Opfer sind verhältnißmäßig gering, der daraus erwachsende Vortheil ist groß, die Kalamitäten, mit denen unsere Bühne kämpft, würden hiedurch ihr Ende erreichen, ohne dieses Auskunfts Mittel — schwerlich jemals. Die Entscheidung liegt im Publikum, und wir können daher getrost erwarten, daß dasselbe, da es die Besserung unserer Theaterverhältnisse will, diese auch bewirken werde.

### Aus den Landtagen.

**Wien, 14. März.** Die Sitzung der Deputirtenkammer beginnt um 10<sup>1/2</sup> Uhr. Unter den Einläufen befinden sich die Kredenzialien von 18 siebenbürgischen Deputirten. Nach der Mittheilung des Resultates über die Wahl des Petitionsausschusses erfolgt die Verlesung des Adressentwurfes. Derselbe wiederholt und motivirt den Inhalt der vorigen Adresse und wendet sich schließlich in flehendem Tone an das väterliche Herz Sr. Majestät um die Gewährung der Bitte des Landes. (Allgemeiner anhaltender Beifall.) Auf die Bitte des Rittersgalaßer bürgerlichen Kasino überreicht der Präsident dem Abg. Franz Deak bei suspendirter öffentlicher Sitzung ein Album.

### Neueste Nachrichten und Telegramme.

#### Original-Telegramm.

**Wien, 20. März.** Die Pesther Deputirtenkammer nahm mit Ausnahme 56 abwesender Deputirten die Adresse an. Selbe wird morgen als Erläuterung zur ersten Adresse an die Magnatentafel geleitet.

„Neue Freie Presse“ publizirt eine Zuschrift des Vizepräsidenten Sell an ihre Redaktion, welche die bisherigen Truppenmärsche durch die Vorgänge in Böhmen motivirt, davor warnt, Oesterreich als Heerlager darzustellen, um der preussischen Infimiation: Oesterreich sei der provozirende Theil, jeden Schein von Wahrscheinlichkeit zu benehmen.

**Wien, 17. März.** „Lloyd“ meldet: Ein großer Theil der 1861 gewählten Stadtrepräsentanten versammelte sich in Folge einer Einladung des Bürgermeisters Rottenbiller unter dessen Vorsitz gestern Nachmittags 5 Uhr und beschloffen die Repräsentanten sich wie im Jahre 1861 in zwölf Sektionen zu theilen und ihre Funktionen wieder aufzunehmen unter der bewilligten Bedingung, daß jede Sektion das Recht habe, eine gewisse Anzahl Mitglieder zu entsenden, welche in allen Magistratsitzungen Sitz und Stimme haben werden.

**Wien, 18. März.** (N. Fr. Pr.) Das Gerücht, Se. Majestät der Kaiser werde morgen hier eintreffen, erhält sich trotz der Widerlegungen beharrlich. — „Naplo“ und „Lloyd“ sprechen über die Kriegsgefahr; „Naplo“ sagt, ohne die Allianz Frankreichs könne Oesterreich den Krieg nicht führen, „Lloyd“ hofft eine Vermeidung des Krieges durch die Intervention der Westmächte. Beide Blätter nehmen das Beharren auf der Rechtskontinuität gegen den Vorwurf der Wiener Blätter, die Adresse berücksichtige nicht die tatsächlichen Verhältnisse der letzten 17 Jahre, in Schutz. Gerade jene Verhältnisse wären nur deshalb so traurige geworden, weil die Rechtskontinuität vernachlässigt worden sei.

**Berlin, 17. März.** Die „Nordb. Allg. Ztg.“ bezeichnet die Nachricht, Clarendon habe nach Berlin eine Depesche gerichtet, worin er dem preussischen Kabinett die schwere Verantwortlichkeit wegen Störung des Friedens zu bedenken gibt, als erdichtet. (Das Frdb. hält die Nachricht aufrecht. Die Red.)

**Berlin, 18. März.** Der König arbeitete heute Mittag mit dem Grafen Bismarck, dem Kriegsminister von Roon und mit dem aus Schleswig hieher berufenen Zivilkommissar Baron Jelditz.

**Berlin, 18. März.** (N. Fr. Pr.) Der gestrige Ministerrath betraf den Staatshaushalt; neue Eröffnungen gehen nach Wien; Mantuffel bleibt auf seinem Posten in Schleswig. — In Stockholm ist der Marineminister, Admiral Annerstedt, zurückgetreten.

**Kassel, 17. März.** Eine auf morgen anberaumte Bürgerversammlung, welche der erlassenen Einladung gemäß den Zweck hatte festzustellen, ob die Bürger Kassels den jüngsten Ständebeschlüssen zustimmen, ist polizeilich verboten worden.

**Kiel, 17. März.** Die „Kieler Ztg.“ veröffentlicht ein Schreiben der Budgetkommission an die Landesregierung, welches den Standpunkt der Kommission darlegt. Die Kommission verwahrt die Rechte der Landesvertretung und will nicht als Ausdruck der öffentlichen Meinung, sondern als Fachkommission zur Unterstützung der Regierung gelten.

**Paris, 18. März.** (N. Fr. Pr.) Die „Patrie“ meldet: Hidalgo überbringt hieher die durch Kaiser Maximilian gebilligten Finanzprojekte Langlais'. Bezüglich der Räumung Mexiko's ist noch nichts vereinbart. Die Nachricht von der Verlängerung des Auslieferungs-Vertrages mit England ist ungenau. Die Adressdebatte wird wahrscheinlich am Donnerstag geschlossen. Persigny wird nächsten wieder eine seiner doktrinären Reden halten.

**London, 18. März.** (N. Fr. Pr.) Observer, ein Regierungsorgan, erklärt, daß nach der Haltung der Tories die Verwerfung der Reformbill zu befürchten sei, aber man könne hoffen, die Bill werde über's Jahr angenommen werden.

**Triest, 17. März.** Aus Cairo eingetroffene Telegramme dementiren die Gerüchte von dem Ausbruche der Cholera in Egypten. — Linienschiffskapitän Richard Barry, ehemals Kommandant der „Novara“ in Mexiko, ist gestorben.

**Hamburg, 15. März.** Das Postdampfschiff „Allemania“, Kapitän Trautmann, ist nach einer Reise von zehn Tagen am 14. d. in Cowes angekommen und hat alsbald die Reise nach Hamburg fortgesetzt. — Dasselbe überbringt: 199 Passagiere, 80 Briefsäcke, 1100 Tons Ladung und 63.200 Dollars Komptanten.

### Geschäfts-Zeitung.

**Laibach, 17. März.** Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 10 Wagen mit Heu und Stroh (Heu 119 Ztr., Stroh 52 Ztr. 40 Pfd.), 35 Wagen und 9 Schiffe (51 Klasten) mit Holz.

Durchschnitts-Preise.

	Wt.	Wt.	Wt.	Wt.
	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen pr. Metzen	—	3 97	Butter pr. Pfund	— 45
Korn	—	2 74	Eier pr. Stück	— 14
Gerste	—	2 32	Milch pr. Maß	— 10
Hafer	—	1 80	Rindfleisch pr. Pfd.	— 16
Halbfrucht	—	2 92	Kalbsteisch	— 16
Heiden	—	2 35	Schweinefleisch	— 16
Hirse	—	2 30	Schöpfensfleisch	—
Kulturweizen	—	2 42	Hühner pr. Stück	— 55
Erbsen	—	1 30	Läuben	— 15
Linien	—	5 —	Heu pr. Zentner	— 150
Erbsen	—	4 50	Stroh	— 140
Hirsolen	—	5 —	Holz, hart, pr. Rst.	— 7 50
Rindschmalz Pfd.	—	52 —	— weiches, „	— 5 50
Schweinschmalz	—	40 —	Wein, rother, pr.	—
Speck, frisch	—	25 —	— Cimer	— 13 —
— geräuchert	—	35 —	— weißer „	— 14 —

### Theater.

Heute Dienstag den 20. März.

Zum Vortheile des Regisseurs und Schauspielers A. Hartig.

Zum ersten Male:

Die Nibelungen.

Deutsches Trauerspiel von Friedrich Hebbel.

### Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

März	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Ansicht des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Linien
17.	6 U. Mg.	323.52	+ 5.9	SW. mäßig	trübe	4.80
	2 „ N.	322.73	+ 8.3	SW. mäßig	trübe	Regen
	10 „ Ab.	321.92	+ 5.7	SW. mäßig	Regen	
18.	6 U. Mg.	321.62	+ 5.8	W. schwach	trübe	5.02
	2 „ N.	321.28	+ 7.0	SW. schw.	Regen	Reg. u. Hagel
	10 „ Ab.	321.54	+ 6.0	SW. schw.	trübe	
19.	6 U. Mg.	321.30	+ 4.3	SW. schwach theilw. bew.		
	2 „ N.	321.45	+ 8.8	SW. schwach	Regen	15.54
	10 „ Ab.	319.22	+ 5.0	NW. schwach	Regen	

Den 18. trüber Tag, Regen mit Unterbrechungen, Schloßberg zu wiederholten Malen im Nebel. Den 19. Nachts starker Regen. Nachmittags viertel 7 Uhr schwere Gewitterwolken. Einige grelle Blitze und starke Donnerschläge in Nord. In den unteren Luftschichten erhob sich plötzlich ein Nordwind, der einen starken Plagregen und einen Hagelschlag, der durch 5 Minuten anhält, brachte. Der Boden vom dichten Hagel schneeweiß. Den 19. Morgenröthe. Nachmittags anhaltender Regen, der gegen Abend sehr dicht fiel. Starkes Fallen des Barometers.

Verantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayr.

\* Schon in unserer letzten Freitagssnummer hatten wir bei Besprechung „unserer Theaterzustände“ vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf die Theaterleitung, die Direktion, gelenkt, finden uns aber zur Beseitigung von falschen Deutungen veranlaßt, ausdrücklich zu bemerken, daß es uns fern lag, irgend einer der in dem Artikel namentlich bezeichneten Personen in Betreff ihrer Kompetenzfähigkeit bezüglich der Uebernahme des Theaters für die nächste Saison durch Infragestellung derselben im Geringsten nahe zu treten.